

Kontext - eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung

Küchler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Küchler, M. (1981). Kontext - eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 344-354). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188267>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontext –

Eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung¹

Manfred Küchler

Einleitung

Die folgenden Überlegungen zum Generalthema ‚Interpretative Sozialforschung‘ sind nicht im Diskussionszusammenhang der Sektion Sprachsoziologie entstanden, sondern haben ihren Ausgangspunkt in der Reflektion der Praxis angewandter Sozialforschung. Das Schwergewicht dieser Arbeit liegt also nicht bei wissenschaftsphilosophischen oder -geschichtlichen Begriffserklärungen, bei differenzierten Konzepten der Wirklichkeitsaneignung, die infolge ihrer Komplexität für den überwiegenden Teil der praktischen Sozialforschung ohne Folgen bleiben, sondern auf der Diskussion der zugegebenermaßen problematischen konkret-empirischen Forschung. Leitend ist der Gedanke, daß – überspitzt formuliert – nicht durch den Rekurs auf das ganz Grundsätzliche die Lage verbessert werden kann, sondern eher im Zuge eigenen praktisch empirischen Arbeitens². Den allgemeineren Ausführungen im ersten Teil dieser Arbeit werden deshalb auch im letzten Abschnitt Illustrationen an einem konkreten Forschungsvorhaben folgen.

Warum ‚Interpretative Sozialforschung‘?

Bevor das eigentliche Thema ‚Kontext‘ in Angriff genommen werden kann, ist es notwendig, näher zu bestimmen, was der Terminus ‚Interpretative Sozialforschung‘ bedeuten kann bzw. soll. Folgt man der Geschichte der Vorbereitung des Bremer Soziologentags, so war zunächst beabsichtigt, den Problemkreis der ‚qualitativen Methoden‘ zu diskutieren, bevor sich die Sichtweise durchsetzte, daß dies zu einer unfruchtbaren Alternativsetzung von qualitativen versus quantitativen Methoden führen würde. So einleuchtend dieses Argument ist, stehen doch die jeweiligen Verfahrensweisen eher in einem Ergänzungsverhältnis und ergibt sich ihre jeweilige Mischung vornehmlich aus praktischen Restriktionen denn aus grundsätzlichen Erwägungen³, auch die Umetikettierung birgt Probleme, da sie geeignet ist, das Mißverständnis zu fördern, es handele sich hier um eine ganz spezielle Form der Sozialforschung, die offener für subjektive Deutungen des Forschers ist, sich möglicherweise sogar dezidiert den Anforderungen wissenschaftlicher Neutralität entzieht⁴. Dem ist entgegenzusetzen, daß ‚interpretative Sozialforschung‘ nicht ein bestimmter Teilbereich empirischen Arbeitens ist, sondern daß hiermit eine beson-

dere Qualität empirischer Forschung hervorgehoben und in Erinnerung gehalten wird⁵.

In einem simplen Mittel-Zweck-Schema kann man ganz generell das Instrumentarium der empirischen Sozialforschung, die Methoden, als ‚Mittel‘ zum ‚Zweck‘ der Produktion soziologischer Theorie ansehen; einmal absehend von den unterschiedlichen Regelsystemen, die von den einzelnen wissenschaftstheoretischen Positionen für die konkrete Handhabung entwickelt worden sind. Maßstab für Wissenschaftlichkeit in diesem einfachen Denkschema ist dann allein die strenge Befolgung der Handlungsregeln. Dabei bleibt jedoch außer Betracht, daß die Beurteilung der Validität einer bestimmten Verfahrensweise (Methode) – und dies ist ein wesentliches Moment im Forschungsprozeß – nicht immanent aus der konkreten Anwendung heraus bestimmt werden kann⁶. Vielmehr ist die Gültigkeit einer Methode immer schon gebunden an bestimmte Vorannahmen über soziales Handeln, so daß das eingangs benannte einfache Mittel-Zweck-Schema sich in einen Zirkel auflöst: Die Konstruktion gültiger Methoden setzt Annahmen über soziales Handeln voraus, dessen Charakter mit genau diesen Methoden erst erforscht werden soll⁷. Eine Auflösung dieses Zirkels ist praktisch in Näherung dadurch möglich, daß man den Gesamtzusammenhang als spiralförmigen Prozeß betrachtet, in dessen Verlauf anfangs relativ willkürlich gesetzte Grundannahmen iterativ modifiziert und verfeinert werden.

Dieses sehr abstrakte Denkmodell sei an einem Beispiel näher erläutert. Geht man davon aus, daß menschliches Handeln in seiner Grundstruktur durch ein Stimulus-Response-Modell beschrieben werden kann – und in diesem Fall spricht man wohl angemessener von menschlichem *Verhalten*, dann erscheint die Methode der punktuellen, standardisierten Abfrage (Interview) prinzipiell als gültig, die hiermit erzielten Ergebnisse als gesichert, solange die technischen Handlungsregeln nicht verletzt sind. Die Gültigkeit dieses Vorgehens ist andererseits jedoch sofort in Frage gestellt, wenn man die implizite Grundannahme aufgibt und das Stimulus-Response-Modell etwa durch den Gesichtspunkt des ‚kommunikativen Handelns‘ ersetzt⁸.

Der Terminus ‚Interpretative Sozialforschung‘ weist somit auf bestimmte implizite Grundannahmen hin, bezeichnet also nicht eine Teilmenge empirischer Forschung, sondern gilt für jedwedes empirisches Arbeiten. Nach diesen – noch zu explizierenden – Grundannahmen regelt sich die Konstruktion und Verwendung bestimmter einzelner Techniken, die nicht mit Notwendigkeit immer nur den ‚qualitativen‘ Methoden zuzurechnen sind, auch wenn sich im Regelfall eine höhere Affinität zu eben diesen ergibt. Es sei nochmals betont, daß sich in der Praxis empirischen Forschens vielfältig die Notwendigkeit ergibt, theoretisch als defizitär bestimmte Methoden dennoch anzuwenden, daß ‚interpretative Sozialforschung‘ nicht bedeutet, ein Forschungsinstrumentarium ab ovo zu entwickeln, wohl aber, bestimmten Dimensionen größere Beachtung als bisher zu schenken und als Konsequenz die Gültigkeit derzeitiger empirischer Forschungsergebnisse zurückhalten-der zu beurteilen.

Kontext als intrapersonale Dimension

Wir wollen nun versuchen, die spezifischen impliziten Grundannahmen einer interpretativen Sozialforschung, im einzelnen zu benennen, und wenden uns dazu der – vernachlässigten – Dimension des Kontexts zu. In der empirischen Sozial-

forschung versteht man gewöhnlich unter dem Begriff ‚Kontextanalyse‘ eine Vorgehensweise, bei der Daten nicht nur über einzelne Individuen – etwa in Form einer national repräsentativen Stichprobe – erhoben werden, sondern zugleich auch Informationen über das soziale Umfeld des einzelnen Befragten – oder technischer ausgedrückt der einzelnen Untersuchungseinheit. Das so erfaßte soziale Umfeld kann vornehmlich in personalen Bezugsgruppen (Familie, Freundeskreis, Arbeitskollegen) gesehen werden, über die im wesentlichen homologe Daten erhoben, oder in sozialen Entitäten höheren Aggregationsniveaus (Wohngemeinde, Betrieb etc.), die mit Merkmalen anderen Typs beschrieben werden können. Beispiele für Kontextanalysen der ersten Art sind u.a. die altbekannten soziometrischen Verfahren sowie die Versuche zur Analyse sozialer Netzwerke, die unter Zugrundelegung formaler, mathematischer Modelle in jüngster Zeit verstärkt in Angriff genommen worden sind⁹. Aber auch im wesentlichen traditionell angelegte Umfragen – wie der 1980 erstmalig durchgeführte Nationale Survey (Lepsius, Scheuch, Ziegler) – erheben in Teilen analoge Daten über die jeweiligen Bezugspersonen, wenn auch nur über die Auskunft des Befragten selbst.

Angesichts dieser Sachlage wäre die Charakterisierung von Kontext als vernachlässigter Dimension im Titel dieser Arbeit kaum zu rechtfertigen, wenn nicht Kontext hier in einem zweiten Sinne gebraucht würde. Kontext soll hier primär auf die Form gedanklicher Aneignung von Umwelt durch das einfache Gesellschaftsmitglied¹⁰ verweisen, also auf eine intrapersonale, gleichwohl nicht rein psychologische Dimension. Trivialerweise kann empirische Forschung ihr Ausgangsmaterial nur als Ausschnitt dessen gewinnen, was das Mitglied an ‚Welt‘¹¹ für sich gedanklich aufgenommen, gespeichert und wieder abrufbar zur Verfügung hat; was selbstverständlich nicht bedeutet, daß auch die Analyse dieses Materials nur zu Einsichten führen kann, die auch dem Mitglied selbst offenbar sind bzw. ihm akzeptabel gemacht werden können – dazu später mehr. Die sprachlichen Äußerungen des Mitglieds stellen den Ausgangstext dar, der in die sozialwissenschaftliche Analyse eingeht. Da aber jedwede solche Textproduktion immer eine Selektion aus dem Gesamtvorrat an einschlägiger Information ist, ist der Entstehungszusammenhang des Textes für die Analyse unverzichtbar.

Anschaulicher formuliert ruft jede Informationsabfrage – dies als technischer Oberbegriff, der sowohl eine feste, standardisierte Frageformulierung wie einen situativ variierten Erzählanreiz in etwa einem narrativen Interview umfaßt – die Aktualisierung eines gedanklichen Zusammenhangs hervor, in dem die ‚Frage‘ für den ‚Befragten‘ einen Sinn ergibt. Dieser Sinnzusammenhang kann sich spontan ergeben, d.h. daß die Sinnproduktion nicht als eigene Anstrengung erscheint, oder gezielt hergestellt werden¹². Diese analytische Trennung hat aber nicht notwendig ein empirisches Korrelat, d.h. es ist dem anderen – dem Forscher – nicht unbedingt ersichtlich, ob sich ein Sinnzusammenhang spontan ergibt oder er konstruiert wird. Das Problem wird noch vielschichtiger dadurch, daß auch spontane Sinnzusammenhänge nicht als zeitlich konstant anzusehen sind, sondern vielmehr abhängen von einer Geschichte von Aktualisierungen des fraglichen Informationsgegenstandes außerhalb der eigentlichen Forschungs- (Textproduktions-) situation. Zum zweiten muß die Tatsache einer gezielten Herstellung von Sinnzusammenhang nicht notwendig bedeuten, daß die in der Folge gegebene Information ein bloßes Artefakt darstellt¹³.

Informationsstücke haben ihre Geschichte, sie sind in der Regel in durchaus unterschiedliche Kontexte (Rahmen) eingebunden und erfahren dort unter Um-

ständen auch miteinander in Widerstreit stehende Füllungen. Und Modifikationen dieser Sichtweise finden sich auch in den traditionellen Methodendiskussionen, dort vornehmlich unter dem Stichwort Plazierungseffekt. Die spezifische Abfolge der Fragen beeinflußt die Produktion der jeweils aktualisierten Sinnkontexte und damit die Antwort, beinhaltet also die Gefahr von ‚Verzerrungen‘ oder gar Manipulationen. Ausgehend von der Fiktion eines eindeutig definierten Sinnkontextes bietet die traditionelle Interviewlehre Regeln zur Vermeidung derartiger Verzerrungen an¹⁴. Aber auch diese Sichtweise stellt eine Vernachlässigung der Dimension Kontext dar, da hier Kontext nur als Quelle möglicher Störung, die prinzipiell ausgeschaltet werden kann, gesehen wird, und damit vom Forscher eine Interpretationshoheit in Anspruch genommen wird, die sich souverän über die Sichtweise des Gesellschaftsmitgliedes hinwegsetzt.

Bevor wir uns den Konsequenzen der Berücksichtigung von Kontext als intrapersonaler Dimension für Forschungsdesign und Methodik zuwenden, soll kurz dem möglichen Einwand begegnet werden, daß die hier skizzierte Konzeption einer Psychologisierung von Soziologie gleichkommt und damit den genuinen Gegenstand soziologischer Forschung aufgibt. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Betonung von Kontext als intrapersonalem Konzept nicht auf die Untersuchung psychischer Verarbeitungsstrukturen abstellt oder versucht, bestimmte Sichtweisen der Umwelt (Einstellungen, Meinungen etc.) auf etwa frühkindliche Sozialisationserfahrungen zurückzuführen, sondern gesellschaftliche Zustände immer erst durch ihre je spezifische Aneignung durch die einzelnen Gesellschaftsmitglieder realisiert sieht. In Anlehnung an das Thomas-Theorem ist festzuhalten, daß alles, was für die Gesellschaftsmitglieder real erscheint, als Realität behandelt werden muß¹⁵. Gesellschaftliche Zustände manifestieren sich in der Perzeption der Mitglieder, die spezifische Perzeption des Wissenschaftlers kann per se keinen höheren Wahrheits- oder Triftigkeitsgehalt in Anspruch nehmen. Die Berücksichtigung des individuellen Sinnkontextes bedeutet somit in keiner Weise eine Aufgabe gesellschaftlicher Sichtweise zugunsten einer psychologischen, sondern bedeutet methodisch die konsequente Gleichsetzung der prinzipiellen Erkenntnismöglichkeiten von Forscher (Soziologen) und Erforschtem (Gesellschaftsmitglied)¹⁶.

Konsequenzen für das Forschungsdesign

Unter der Annahme, daß situativ gebundene Sinnkontexte konstitutiver Bestandteil der erhobenen Daten sind, die Daten also abgelöst von der Erfassung dieser Kontexte bestenfalls ein spekulatives Bild vermitteln können, können weitgehend vorstrukturierte, variablenmäßig aufgegliederte Erhebungsverfahren nicht als gültig angesehen werden. Vielmehr erscheint ein Vertrautwerden mit dem sozialen Umfeld des Informanten¹⁷ – also des Kontexts im herkömmlichen Sinn – notwendige Voraussetzung für die Erfassung der im Zuge der Preisgabe der ‚Berichte‘ (durch die Informanten) aktualisierten Sinnkontexte. Nur so kann gewährleistet werden, daß der Forscher den Informanten richtig versteht, also in dem, was der Informant mitteilt, das Gemeinte – in dem nicht notwendig explizierten Zusammenhang – erfaßt. Wohlgermerkt, es geht in diesem Stadium lediglich um den Bezugsrahmen einer Äußerung, nicht aber um eine Spekulation darüber, was der Informant ‚eigentlich‘ meint¹⁸.

Eine so verstandene interpretative Sozialforschung wird sich also notwendig am Konzept der ‚natural sociology‘ (Anselm Strauss) orientieren, die ihrerseits an den frühen Vorbildern der sogenannten Chicago-Schule wie an Ethnographie und Kulturanthropologie anknüpft¹⁹. In diesem Zusammenhang können auch einige Überlegungen der Ethnomethodologie fruchtbar gemacht werden, wobei es angesichts ihrer Diversifikation allerdings notwendig ist, nach einzelnen Vertretern dieses Ansatzes zu unterscheiden, also nicht schlechthin von *der* Ethnomethodologie zu sprechen²⁰. Neben der von Wilson und Zimmerman vertretenen Konzeption einer ethnomethodologisch informierten Soziologie²¹, erscheint hier insbesondere Edward Roses Version der Ethnomethodologie von Interesse, in dessen Denken die Nähe zur Ethnographie am deutlichsten wird²². Die Hauptaufgabe der Ethnomethodologie sieht er im Studium der ‚ways of people studying the ways of people‘; also in der Untersuchung der Verfahrensweisen, mit denen sich die Gesellschaftsmitglieder die Welt oder hier eingeschränkter die Handlungen der anderen, deren Auseinandersetzung mit der Umwelt erfahrbar machen. Die alltägliche Aneignung der Umwelt, so routinemäßig und durch und durch uninteressant sie oberflächlich auch erscheint, vollzieht sich mit Hilfe ‚kunstfertiger Praktiken‘²³, die es für den Forscher durch ein Eindringen in das soziale Feld – das ‚natural setting‘ – zu entdecken gilt. Oder um es in der blumigen Sprache Descartes (1960) zu sagen, der Forscher soll im großen Buch der Welt lesen lernen. Was jedoch für Descartes nur ein vorübergehendes Stadium war, ist in der Rose’schen Konzeption durchgängiges Prinzip, Sozialforschung realisiert sich als ethnographische Beschreibung.

Ein solches extrem empiristisches Konzept, so fruchtbar es für das Stadium der Textproduktion (=Datenerhebung) auch sein mag²⁴, führt in letzter Konsequenz dazu, die Möglichkeit intersubjektiver Erkenntnis – also auch von Wissenschaft – zu negieren. Das hier betonte Konzept des Eindringens, des Vertrautwerdens mit dem Feld steht in prinzipieller Konkurrenz zum Konzept der Distanz, die notwendige Voraussetzung ist für den dem Forscher – bei aller struktureller Gleichheit hinsichtlich seiner Erkenntnismöglichkeiten mit denen der einfachen Gesellschaftsmitglieder – zugeschriebenen höheren Grad an Reflektion. Erst Distanz ermöglicht Entlastung vom Handlungsdruck, erst durch diese Entlastung wird die Möglichkeit zu einer über das Alltagsmaß hinausgehenden Reflektion geschaffen.

Das bekannte Problem ethnographischer Forschung des ‚going native‘, der völligen Rollenübernahme als gewöhnliches Mitglied im untersuchten Feld unter gleichzeitiger Preisgabe des wissenschaftlichen Reflektionsanspruchs, kann in der hier diskutierten Form der interpretativen Sozialforschung nicht konzeptionell vermieden, sondern nur pragmatisch zu lösen versucht werden. Es läßt sich in allgemeinen Regeln der Punkt nicht benennen, an dem der Berücksichtigung des Kontextes – sowohl im traditionellen wie in der hier diskutierten Form des Sinnkontexts – Genüge getan ist; diese Entscheidung, die auch aus praktischen Zwängen heraus zu treffen ist, wird immer und unvermeidbar einen subjektiv-dezisionistischen Charakter haben.

Noch einmal auf die Ethnomethodologie zurückgehend²⁵ und ausgehend vom Garfinkelschen (1970) Beharren auf der Unmöglichkeit ‚objektiver Ausdrücke‘, auf der Nutzlosigkeit jedweder ‚konstruktiven Analyse‘ – womit soziologische Forschung jedweder Provenienz gemeint ist – gleichzeitig aber dem Bestreben, generelle Ordnungsprinzipien aufzudecken und kontextfrei darzustellen²⁶, hat Rose vorgeschlagen diese – mir als inhärenter Widerspruch erscheinende – Dis-

krepanz durch eine analytische Trennung in Ethnomethodologie und ‚Ethnomomie‘ zu heilen. Ethnomomie stellt somit eine konstruktive Analyse auf der Basis ethnomethodologisch gewonnener Information dar. Sie vermeidet damit a priori Setzungen in Form von Konstrukten, Wahrnehmungsrastern u.ä., die die Gültigkeit vieler Resultate traditioneller Sozialforschung fragwürdig erscheinen lassen, aber auch die innere Widersprüchlichkeit eines ausschließlichen Bezugs auf das Wissen, die Praktiken der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Mit der Etikettierung als Ethnomomie wird signalisiert, daß der Forscher nun seine Version, sein ‚rendering‘ dessen gibt, was er an Informationen, an Texten im Feld gesammelt hat.

Mit dieser analytischen Trennung ist sicher das Problem der intersubjektiven Überprüfbarkeit noch nicht gelöst, das mit Vorliebe gegen als ‚qualitativ‘ eingestufte Sozialforschung ins Feld geführt wird. Macht man sich jedoch die hier getroffene Grundannahme der situativen Gebundenheit prinzipiell aller erhobener Daten zu eigen, ist offenbar, daß die herkömmliche Verfahrensweise diesem Anspruch noch viel weniger gerecht wird, da ihre Verfahren der Gültigkeitsprüfung auf der völligen Ausblendung entscheidungsrelevanter Aspekte beruhen.

Nach diesen sehr allgemeinen Bemerkungen zu den Konsequenzen für das Forschungsdesign, einige kurze Bemerkungen zur Technik der Textproduktion und zur Analyse der produzierten Texte. Während vielfach Feldforschung mit teilnehmender Beobachtung – fälschlich – gleichgesetzt wird, ist das hier verwendete Abgrenzungskriterium lediglich in der lokalen Fokussierung auf den natürlichen räumlichen Kontext der Informanten zu sehen. Somit stehen an Techniken neben der Führung des Feldnotizbuches (der klassischen Technik), ethnographische Interviews (Spradley, 1979) sowie akustische bzw. audiovisuelle Aufzeichnungen alltäglicher Kommunikationsverläufe zur Verfügung²⁷. Derartige mit technischen Hilfsmitteln produzierte und damit beliebig reproduzierbare Texte werden insbesondere in der ethnomethodologisch angeleiteten Forschung benutzt und mit Mitteln der Konversationsanalyse ausgewertet²⁸. Aber auch die Oevermannsche ‚objektive Hermeneutik‘ nimmt ihren Ausgangspunkt in derart produzierten Texten. Die Produktion der Texte selbst sieht Oevermann jedoch primär als rein technisches Problem; die Konstitution des Textes ist nicht integraler Bestandteil seiner Analyse. Dies scheint auf einen prinzipiellen Unterschied zu der hier diskutierten Konzeption hinzudeuten, der sich bei genauerer Betrachtung aber weitgehend dadurch erklärt, daß das jeweilige Schwergewicht auf unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses liegt. Liegt das Hauptgewicht meiner Argumentation – in Abgrenzung von traditionellen Forschungstechniken – auf der ‚ethnomethodologischen‘ Phase, so ist die objektive Hermeneutik der ‚ethnomomischen‘ Phase zuzurechnen, um einmal bei diesen beiden Begriffen zu bleiben, die hier lediglich in Analogie verwendet werden. Die Berücksichtigung der Sinnkontexte erfolgte im Oevermannschen Projekt zum einen durch Beobachter, deren Kommentare mit in den ‚Text‘ eingingen, zum anderen aber auch durch die präzise Erfassung längerer Kommunikationssequenzen. Relativ zu solchen längeren Sequenzen – auch zu Erzählungen, wie sie bei narrativen Interviews auch außerhalb einer Feldforschung anfallen – ist die hier getroffene Unterscheidung zwischen Information und Sinnkontext ohnehin problematisch, da zumindest Teile des jeweils aktualisierten Sinnkontexts selbst explizit als Text erscheinen.

Die vorangegangenen Ausführungen hatten jedoch ohnehin nicht das Ziel, ein Konkurrenzmodell zur Oevermannschen Konzeption zu entwickeln, sondern sollten ausführlicher darlegen, warum auch im Regelfall angewandter Sozialforschung

verstärkte Anstrengungen unternommen werden müssen, die Verkürzung traditioneller Forschungsdesigns zu überwinden. Daß bei diesen Versuchen viele Einzelprobleme hinsichtlich der konkreten Forschungstechnik zunächst offen bleiben müssen, ist unausweichlich. Lösungen hierfür werden sich nicht am Schreibtisch, sondern nur im konkreten Experimentieren finden lassen. Die je nach Erfahrungshintergrund vielleicht als zu abstrakt oder auch als zu pauschal erscheinenden allgemeinen Bemerkungen sollen nun am Beispiel eines konkreten Forschungsvorhabens illustrativ gefüllt werden.

Ein illustratives Beispiel

Das Forschungsvorhaben, von dem hier die Rede sein wird, befindet sich noch (immer) in der Planungsphase²⁹, so daß auch in diesem Abschnitt das Schwergewicht auf konzeptionellen Problemen des Designs liegt. Grundlegend ist die Frage nach den Bedingungen für die Stabilität des gegenwärtigen politischen Systems als ‚Produktion‘ der einzelnen Gesellschaftsmitglieder, d.h. es soll untersucht werden, wie politische Prozesse (Aktivitäten von Staat, Parteien, Gewerkschaften etc.) wahrgenommen werden, welcher Stellenwert ihnen in der Lebenswelt des einzelnen gegeben wird und welche Aktionspotentiale von daher in Rechnung zu stellen sind. Das Vorhaben steht damit in unmittelbarem thematischen Zusammenhang mit der Diskussion um die ‚Krise der Demokratie‘, die ‚Legitimationskrise des Staats‘ und nicht zuletzt auch um den Wandel hin zu ‚postmateriellen Werten‘³⁰. Während der überwiegende Teil dieser Diskussion einer systematischen empirischen Basis weitgehend entbehrt³¹, haben sich die bedeutsamen empirischen Untersuchungen³² ausschließlich traditioneller Methoden bedient. Damit konnten zwar international vergleichende, national repräsentative Studien durchgeführt werden, deren Einzelergebnisse aber in vielen Fällen trotz sehr griffiger Etikettierungen eine Fülle von Folgefragen aufwerfen, die mit dem herkömmlichen Instrumentarium nicht beantwortet werden können, die aber zumindest zum Teil in dem hier skizzierten Vorhaben aufgegriffen und – hoffentlich – einer befriedigenden Lösung zugeführt werden sollen. Wir wollen dies an einem speziellen Aspekt, dem der sogenannten postmateriellen Orientierung verdeutlichen.

Postmaterialisten werden in der Inglehartschen Konzeption durch die von den Befragten genannte Präferenzordnung unter vier Zielen, die diese für ihr Land in den nächsten zehn Jahren als wichtig ansehen, identifiziert³³; es sind diejenigen, die den ‚Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung‘ bzw. ‚Mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung‘ als wichtiger ansehen als die ‚Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung‘ und den ‚Kampf gegen steigende Preise‘. Diese Verfahrensweise ist keineswegs unsinnig, es lassen sich Sinnkontexte darlegen, innerhalb deren die Paarbündelung der vier Statements unter dem Gesichtspunkt konzeptioneller Nähe einleuchtend erscheint und auch ihre Etikettierung als ‚postmaterialistisches Syndrom‘³⁴. Aber diese Sinnkontexte sind in keiner Weise eindeutig; dem ‚Kampf gegen steigende Preise‘ könnte neben materiell-egoistischen Erwägungen auch deshalb der Vorzug gegeben werden, weil eine stabile ökonomische Lage als Voraussetzung für die Entwicklung zu einer ‚humaneren Gesellschaft‘ gesehen wird. Dieses Beispiel läßt sich leicht durch weitere fortsetzen; der Versuch, eine Liste von möglichen Kontexten gedankenexperimentell zu erzeugen, dürfte eine reiche Ausbeute erbringen³⁵. Nur ist hier – im Gegensatz

zur Oevermannschen Methode – die Datengrundlage nicht gegeben, um diese Liste dann auf den sozial geteilten Sinnkontext, auf die objektive Bedeutung in einem weiteren Schritt zu reduzieren.

Es ist unwahrscheinlich, daß die Inglehart-Typen ein reines Artefakt der Methode sind, schließlich läßt sich auch durch korrelationsstatistische Betrachtungen mit konzeptionell ähnlichen Konstrukten zu einem gewissen Grad eine Kreuzvalidierung erreichen. Nur läßt sich so nicht bestimmen, was ‚postmaterialistische Orientierung‘ im einzelnen beinhaltet, welche Wahrnehmungs- und Verarbeitungsstrukturen und schließlich welche konkreten – unter Berücksichtigung real gesetzter Restriktionen – Handlungspotentiale damit verbunden sind. Interpretative Sozialforschung hat darüberhinausgehend sogar zunächst einmal zu untersuchen, ob dieses Typenschema überhaupt eine Entsprechung in der ‚Welt‘ hat, ob derartige Unterscheidungen – wenn auch nicht in soziologischen Fachtermini und nicht einmal notwendig explizit – von den Gesellschaftsmitgliedern getroffen oder in ihrem Handeln angezeit werden.

In Anbetracht der überwältigenden Fülle möglicher Untersuchungsfelder und der notwendig sehr beschränkten quantitativen Kapazität der hier skizzierten Feldforschung, sind Umfragen trotz ihrer Problematik als unverzichtbares Mittel der Sozialforschung anzusehen, und zwar als ‚screening device‘; als Methode einer ersten Sichtung, der Erstellung eines Überblicks, auf dem aufbauend die Plazierung von Felduntersuchungen gezielt erfolgen kann.

Anmerkungen

- 1 Die vorliegende Arbeit basiert auf der Manuskriptskizze zu einem mündlichen Referat im Rahmen des Themenbereichs ‚Interpretative Sozialforschung‘ auf dem 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980.
- 2 Eine ähnlich pragmatische Sichtweise hat auch die ‚Thematic Sessions‘ auf dem amerikanischen Soziologentag im August 1980 bestimmt, wo Aaron Cicourel und Howard Schuman zum Thema ‚Fact or Artifact: Are Surveys Worth Anything?‘ sowie Emerson, McPhail und Reiss zum Thema ‚Crisis in Field Work Methods‘ diskutierten.
- 3 Wenn diese Einsicht auch noch nicht Bestandteil konventioneller Weisheit in deutschsprachigen Methodenlehrbüchern geworden ist, so ist der Trend zu einer ‚Triangulation‘ von Methoden (Denzin, 1978) doch nicht zu übersehen.
- 4 Es mag Beispiele geben, wo eine derartige Kritik berechtigt ist; sie trifft aber nicht einen integralen Teil des Ansatzes. Vgl. hierzu insbesondere die geradezu rigide Position Oevermanns (1979).
- 5 Vgl. hierzu auch die in gewisser Weise analoge Begriffsbildung des ‚kommunikativen Handelns‘ (etwa Matthes et al., 1979).
- 6 Im Gegensatz zu der hier vertretenen Auffassung werden insbesondere in der psychologischen Testliteratur, die über den Bereich der Einstellungsmessung auch für Teile der Sozialforschung relevant ist, sogar quantifizierende Kennziffern zur Beurteilung von Validität entwickelt und propagiert.
- 7 Diesen Gedanken habe ich den Ausführungen von Albert J. Reiss auf dem amerikanischen Soziologentag (vgl. Anm. 2) entlehnt.
- 8 Dieses Argument sollte nicht als kategorische Ablehnung herkömmlicher Verfahrensweisen mißverstanden werden, denen unter forschungspragmatischen Gesichtspunkten nach wie vor große Bedeutung zukommt. Hier und im folgenden dienen Überspitzungen lediglich dazu, die prinzipielle Argumentation deutlicher hervortreten zu lassen.
- 9 Hier sei für die Bundesrepublik auf die Gruppe um Ziegler, Pappi u.a. hingewiesen wie auf die neue, in internationaler Zusammenarbeit herausgegebene Zeitschrift ‚Social Networks‘.

- 10 Der schwerfällige Begriff des ‚Gesellschaftsmitgliedes‘ wird als deutschsprachige Annäherung an den ‚member‘ der ethnomethodologischen Diskussion verwandt, auf die wir später noch zurückkommen. Mit der Verwendung dieses Begriffs anstelle des ‚Befragten‘ oder gar der ‚Untersuchungseinheit‘ traditioneller empirischer Sozialforschung soll die veränderte Perspektive deutlich signalisiert werden.
- 11 Der Begriff der ‚World‘ oder des ‚Great Book of the World‘, der Descartes‘ ‚Discours de la Methode‘ entstammt, nimmt im Denken Edward Roses einen wichtigen Platz ein. Er steht für die Gesamtheit des dem Menschen Zugänglichen und damit prinzipiell durch Sprache Repräsentierbaren. Wir werden auf die Rose'sche Konzeption weiter unten zurückkommen.
- 12 Einer solchen bewußten eigenen Anstrengung bedarf es insbesondere dann, wenn der Anreiz (Frage) keine oder nur geringe Relevanz für den Informanten hat. Beispiele hierfür sind Fragen nach der Einstellung zu fiktiven bzw. realen, aber faktisch unbekanntem Gesetzesvorlagen. Empirische Forschungen (etwa Schuman/Presser, 1980) zeigen, daß z.T. auch auf derartige Anreize formal sinnvolle Informationen erfolgen. Offenbar wird in solchen Fällen ein Kontext konstruiert, innerhalb dessen die gegebene Information ein gültiges Datum ist; nur daß in der Regel der aktualisierte Kontext nicht expliziert wird.
- 13 Auch wenn prinzipiell die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, daß die Situationsdefinition des Forschers von seinem Partner (dem potentiellen Informanten) nicht geteilt, also die zugrundeliegenden Regeln des Forschungsprozesses nicht akzeptiert werden, seine Äußerungen also bewußt falsch oder irreführend sind, dürften sich derartige Verweigerungen eher manifest äußern und damit dem Forscher unmittelbar erkennbar sein. Sieht man somit von willentlichen Fehlinformationen ab, kann auch der Informationsanreiz eine Art ‚Aha-Effekt‘ auslösen, also dem Informanten eine nur diffus verfügbare Information artikulierbar machen; ganz ähnlich wie dies in alltäglichen Situationen geschieht.
- 14 Nähere Hinweise hierzu finden sich in dem Lehrbuch der empirischen Sozialforschung. – Dieser Plazierungseffekt wird insbesondere in der bundesdeutschen Diskussion der Aktionsforschung aber auch als progressiv verstandenes Vehikel zur Bewußtseinschärfung der Forschungspartner gesehen, wenn in Anlehnung an den historischen Arbeiter-Fragebogen von Karl Marx durch die gezielte Anordnung der Fragen die ‚richtige‘ Erkenntnis vorbereitet werden soll. Auch eine solche Konzeption ist mit der hier vertretenen Auffassung einer interpretativen Sozialforschung nicht vereinbar, da die Interpretationshoheit auch hier eindeutig dem Forscher zufällt, auch wenn er intentional aufrichtig im Interesse seiner Forschungspartner zu handeln glaubt.
- 15 Daraus folgt, daß den Prozessen der Aneignung von ‚Wissen‘ in der Sozialforschung größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken ist. Dies auch das zentrale Argument der Cicourel'schen Evaluation von Umfragen (vgl. Anm. 2) in Reiteration seiner schon früher vorgelegten methodologischen Arbeiten. Ohne darauf hoffen zu können, bereits fertige Ergebnisse übernehmen zu können, plädiert Cicourel für eine Hinwendung zu ‚cognitive sciences‘, deren Ansätze die Suche nach Lösungen für die empirische Sozialforschung befruchten könnten. – Der Gesichtspunkt der ‚Produktion‘ von Sozialität im alltäglichen Denken und Handeln der einzelnen Gesellschaftsmitglieder wird konzeptionell ausführlicher bei Maynard/Wilson (1980) diskutiert.
- 16 Dies eine Grundposition der Ethnomethodologie Garfinkels, dem es freilich nicht um eine Rettung soziologischer Forschung geht (etwa Garfinkel/Sacks 1970). Eine ähnliche Prämisse vertritt in anderem Diskussionszusammenhang auch Soeffner (1979).
- 17 Mit der Verwendung des Begriffs des ‚Informanten‘ soll auf das gegenüber der traditionellen Sozialforschung veränderte Rollenverhältnis von Forscher und untersuchten Personen hingewiesen werden.
- 18 Die Bedeutung dieses Aspekts wird gewöhnlich erst deutlich, wenn die Information dem Forscher als unsinnig erscheint, d.h. er keinen für ihn rationalen Sinnkontext aktualisieren kann, in dem er die Information als formal sinnvoll verstehen kann. Das Faktum, selbst keinen Kontext aktualisieren zu können, ist dabei durchaus nicht als Defizit zu bewerten; die Produktion eines Kontext bietet keine Gewähr dafür, daß dieser kongruent mit dem des Informanten ist.
- 19 Vgl. hierzu ausführlicher das einführende Lehrbuch von Schatzman/Strauss (1973) sowie mit stärkerem Anleitungskarakter Spradley (1979, 1980).
- 20 Im Gegensatz zur Abgrenzungsstrategie Garfinkels (vgl. Anm. 16) sind vor allem die Überlegungen Cicourels in diesem Zusammenhang wichtig, dessen mehr theoretisch orientierte Arbeiten in einem fruchtbaren Wechselverhältnis zu konkreten empirischen Projekten stehen. In Anbetracht des Bekanntheitsgrades sei auf bibliographische Einzelangaben hier ver-

- zichtet. Den Versuch einer kohärenten Einführung in die Ethnomethodologie und eine Diskussion ihres möglichen Beitrags zur soziologischen Forschung hat der Cicourel-Schüler Kenneth Leiter (1980) unternommen.
- 21 Diese Konzeption wird insbesondere in ihrem 1979 erschienenen Aufsatz vorgestellt. Vgl. jedoch in diesem Zusammenhang auch Maynard/Wilson (1980) sowie als Beispiel einer ethnomethodologisch informierten Feldforschung Zimmerman/Wieder (1978).
 - 22 Da Edward Rose (nun Emeritus an der Universität von Colorado) noch zurückhaltender als etwa Garfinkel publiziert hat, stützen sich die hier referierten Gedanken vornehmlich auf viele Gespräche, die wir im Sommersemester 1980, das er als Gastprofessor in Frankfurt verbracht hat, geführt haben. Es ist *mein* Verständnis seines Denkens, ohne den Anspruch auf Authentizität; eine Klausel die auch an anderen Stellen anzufügen wäre.
 - 23 Der Begriff der ‚artful practices‘ wurde von Garfinkel geprägt, später aber durch den der ‚local productions‘ ersetzt, der stärker den Aspekt der indexikalischen Gebundenheit – der Gebundenheit jedes sozialen Vorgangs an sein Hier-und-Jetzt – zum Ausdruck bringt. In Anbetracht des zeitweilig sehr engen Kontakts zwischen Garfinkel und Rose finden sich auch an anderer Stelle verwandte Gedanken und Begriffe.
 - 24 Die theoretische Schlichtheit dieser Konzeption erfordert nichtsdestotrotz erhebliche Kunstfertigkeit auf Seiten des Forschers bei der praktischen Umsetzung. ‚To go out in the streets and get the stories‘ (Kaplan) setzt ein empathisches Verhältnis zur Umwelt voraus, das nicht routinemäßig erlernbar ist, und erfordert die Überwindung beträchtlicher Hemmschwellen. Dies eine wiederkehrende Erfahrung bei der Durchführung empirischer Praktika in Feldforschung.
 - 25 Es sei nochmal daran erinnert, daß wir hier Feldforschung nicht mit Ethnomethodologie gleichsetzen, sondern lediglich versuchen, bestimmte im Ethno-Zusammenhang entwickelte Einsichten für die diskutierte Feldforschungskonzeption nutzbar zu machen.
 - 26 Als Beispiel ist – wieder einmal – auf die Regeln des ‚turntaking‘ in Konversationen zu verweisen (Sacks/Schegloff/Jefferson, 1974).
 - 27 Nach dieser Abgrenzung ist beispielsweise auch das von Oevermann et al. (1979) betriebene Projekt der Erforschung familiärer Sozialisationsstrukturen, in dessen Verlauf die Methode der objektiven Hermeneutik entwickelt wurde, als Feldforschung einzustufen. Eine ausführlichere Diskussion dieses für die methodologische Diskussion in der Bundesrepublik zentralen Projekts findet sich bei Küchler (1980 a).
 - 28 Dies gilt insbesondere für die Konzeption von Wilson und Zimmerman (vgl. Anm. 21); bedeutet andererseits aber nicht, daß die gesamte ethnomethodologische Konversationsanalyse (die nach dem frühen Tod von Harvey Sacks vornehmlich von Schegloff vorangetrieben wird) als Feldforschung im hier diskutierten Sinne zu klassifizieren ist.
 - 29 Ohne die leidvolle Geschichte von Anträgen, Modifizierungsverlangen, Wiedereinreichungen u. dgl. im einzelnen darzulegen, sei darauf verwiesen, daß die heutigen Überlegungen dem Zusammenhang einer Arbeitsgruppe an der Universität Frankfurt (Hirsch, Wolf, Cappelaveen u.a.) entstammen, die sich aber seit nun rund zwei Jahren über inhaltliche Differenzen und äußere Restriktionen desintegriert hat; so daß auch die von der VW-Stiftung angelegte Teildurchführung (des Feldstudientells) bislang unrealisiert blieb.
 - 30 Eine eingehendere Darlegung findet sich bei Küchler (1977 bzw. 1980 b) sowie Küchler/Wides (1980).
 - 31 Sei es durch völlige Abstinenz oder durch eine wenig professionelle Erhebung und Analyse der Daten, wie sie insbesondere der Gruppe um Bischoff und Herkommer (‚Projekt Klassenanalyse‘) anzulasten ist. Aus Platzgründen kann dieser Pauschalvorwurf jedoch hier nicht detailliert werden.
 - 32 Hier sind vor allem die ‚Political Action‘-Studie (Barnes/Kaase, 1979) sowie weitere Arbeiten Ingleharts zu erwähnen. Eine detaillierte Erörterung in Küchler (1980 b).
 - 33 Diese ursprüngliche Operationalisierung wurde in der Political Action Studie verfeinert, aber zum Beispiel im Nationalen Sozialen Survey 1980 dann wieder unverändert verwendet.
 - 34 Eine solche Bewertung geht davon aus, daß es eine sozial geteilte, wenn auch nicht ausreichend explizite Definition dieses Begriffs überhaupt gibt. Eine strikt operationalistische Position, nach der der Begriff das ist, was die verwendeten Indikatoren messen, bietet zwar eine exakte Lösung, stellt sich aber nicht dem Problem, daß auch in der fachwissenschaftlichen Diskussion Begriffe in Konnotationen gedacht werden, die über die Operationalisierung hinausgehen.
 - 35 Dies auch unter dem Gesichtspunkt, daß die Frageformulierung keinen Hinweis darauf bie-

tet, aus welcher Rollenperspektive die Antwort erwartet wird. Aus der Perspektive der alltäglichen Rolle könnten egoistische Erwägungen, persönliche Erfahrungen stärkeres Gewicht haben als aus der – fiktiven – Perspektive eines für das Gemeinwohl Verantwortlichen.

Literatur

- BARNES, S.H., KAASE, M. et al.: Political Action, Beverly Hills, 1979
DENZIN, N.K.: The Research Act – Second Edition, New York, 1978
DESCARTES, R.: Discours de la Methode, Hamburg, 1960
GARFINKEL, H., SACKS, H.: On formal structures of practical actions, in: Tiryakian, E., McKinney, J. (Eds), Theoretical Sociology, New York, 1970, p. 338-366
KÜCHLER, M.: Was leistet die empirische Wahlsoziologie, in: PVS (18), 1977, p. 145-168
KÜCHLER, M.: Qualitative Sozialforschung, in: KZfSS (32), 1980 a, p. 373-386
KÜCHLER, M.: Interessenwahrnehmung und Wahlverhalten, in ZfP (27), 1980 b, p. 277-290
KÜCHLER, M., WIDES, J.: Perzeption der Wirtschaftslage und Wahlentscheidung, in: PVS (21), 1980, p. 4-19
LEITER, K.: A Primer on Ethnomethodology, New York, 1980
MATTHES, J. et al.: Kommunikatives Handeln, Hagen (Fernuniversität), 1979
MAYNARD, D., WILSON, T.: On the Reification of Social Structure, in: McNall, S., Houe, G., Current perspectives in social theory, Greenwich, Conn., 1980 (in press)
OEVERMANN, U. et al.: Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslgische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, H.G. (Hg), Stuttgart, 1979, p. 352-434
SACKS, H., SCHEGLOFF, E., JEFFERSON, G.: A simplest systematics for the analysis of turn taking in conversations, in: Language (50), 1974, p. 696-735
SCHATZMAN, L., STRAUSS, A.: Field Research, Englewood Cliffs, N.J., 1973
SCHUMAN, H., PRESSER, S.: Public opinion and public ignorance – The fine line between attitudes and nonattitudes, in: AJS (85), 1980, p. 1214-1225
SOEFFNER, H.G.: Interaktion und Interpretation, in: Soeffner, H.G. (Hg), Stuttgart, 1979, p. 328-351
SOEFFNER, H.G.: (Hg), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, 1979
SPRADLEY, J.: The Ethnographic Interview, New York, 1979
SPRADLEY, J.: Participant Observation, New York, 1980
WILSON, T., ZIMMERMAN, D.: Ethnomethodology, Sociology, and Theory, in: Humboldt J. of Social Relations (7), 1979, p. 52-88
ZIMMERMAN, D., WIEDER, L.: You can't help but get stoned – Notes on the Social Organization of Marijuana Smoking, in: Social Problems (25), 1978, p. 198-207